

Im Kriegsarbeitsnachweis

ng.

1915  
14. Mai

Im Kriegsarbeitsnachweis.

Von

Eliza Schenhaeuser.

„Geben Sie mir eine Beschäftigung, gleichviel welcher Art, ich muß Geld verdienen, ich muß etwas tun, sonst werde ich verrückt.“ Mit diesen Worten treten unzählige Male am Tage alte und junge Frauen, Mädchen und Männer an meinen Tisch heran. Wenn sie alsdann gefragt werden, was sie können, was sie gelernt haben, wozu sie am besten geeignet sind, dann sind sie außerordentlich erstaunt über diese Frage. Sie denken, der Wille zur Arbeit genügt. Von den hohen Anforderungen, die in Deutschland auf jedem einzelnen Gebiete gestellt werden, von der Spezialisierung der Arbeit, die bei uns Platz gegriffen hat, und die von jedem verlangt, daß er auch als kleinstes Mädchen am großen Getriebe sein Bestes einsetzt, haben unsere armen Landsleute, die in den feindlichen Ländern heimischer sind als in den heimatischen, keine Ahnung. Mit einer Vorbildung, die uns als vorzüglich erscheint, vermochten sie im Ausland Gehälter zu erzielen, die bei uns den qualifiziertesten Kräften kaum gezahlt werden. Nun stehen sie den neuen Verhältnissen im alten Heimatlande hilflos gegenüber. Besonders die aus Rußland Zurückkehrenden empfinden die enormen Kulturunterschiede am tiefsten. Eine nette, sympathische Erzieherin sagte mir aus diesem Gefühl heraus vor einigen Tagen: „Ich war einmal, als ich früher in Deutschland Kindergärtnerin war, recht brauchbar und hatte gute Zeugnisse, aber ich weiß, ich bin durch die russischen Verhältnisse, durch meine Stellungen in russischen Häusern, völlig unbrauchbar geworden, ich fühle mich deutschen Anforderungen nicht mehr gewachsen.“ Das Mädchen hatte vollständig recht, sie konnte deutschen Anforderungen nicht mehr genügen, und wie ihr, so geht es einem ganzen Heer von Kinderfräuleins, Erzieherinnen und Lehrerinnen, die niemals eine geordnete Ausbildung erhalten oder gar eine Prüfung bestanden hatten, sondern nur auf Grund ihrer deutschen Sprachkenntnisse, die dabei nicht selten recht mangelhaft sind, im Auslande ihren Beruf ausgeübt haben. Hier kann man sie höchstens als einfache Kinderfräulein für kleine Kinder verwenden, oder man muß sie in andere Berufe überleiten.

Nicht viel besser ergeht es den männlichen und weiblichen Bürokräften. Besonders die aus Rußland, Frankreich und Belgien kommenden sind selten mit den modernen Hilfsmitteln der Schreibmaschine, Stenographie und Sprechmaschine vertraut, wie ihnen überhaupt eine tüchtige handelswissenschaftliche Ausbildung meist fehlt. Sinegen hat Frankreich auf seinem Hauptgebiete, dem der Mode, Frauen zu Stellungen herangebildet, die bei uns noch ziemlich unbekannt sind. So z. B. Direktorinnen, die Modelle selbstständig entwerfen und ausprobieren, Stadtreisende für Modeshäuser, die Privatkundschaft auffuchen und bedienen, Stadtreisende für Engroseschäfte usw.

Aber das sind nur wenige Ausnahmen, in der Regel läßt die Ausbildung zu wünschen übrig, und nichts ist trostloser, als älteren und sogar alten Frauen und Männern, die drüben irgendwo ein gut gehendes Geschäft betrieben oder eine gut bezahlte Stelle bekleidet hatten, und die nun vor dem grauenvollen Nichts stehen, eröffnen zu müssen, daß ihnen in der Heimat nur das Gnadenbrot gegeben werden könne. Gerade die besseren städtischen Elemente, die in der Welt herumgekommen sind, empfinden die Abhängigkeit, in die sie der Mangel an Arbeit stürzt, doppelt stark und schmerzlich, während die auch in ihrem Empfindungsleben derbere ländliche Bevölkerung die Arbeit eher als Last betrachtet. So entgegnete mir beispielsweise manche ostpreussische Besizerfrau, die für ihre Tochter Stellung suchte, auf meine Frage, was sie gelernt hätte, stolz: „Meine Tochter hat bisher noch nicht einmal einen Knopf anzunähen gebraucht.“ Für sie ist die Nichtarbeit das Kriterium der Wohlhabenheit und der Bornehmheit. Wenn sie sich nun wirklich herbeilassen, in Stellung zu gehen, dann legen viele von ihnen mindestens viel Gewicht auf Titel und Wür-